

## Wo sie eine neue Heimat gefunden hat

- Lieselotte Pannicke und ihre bewegte Geschichte
- 95-Jährige hat Bibliothek der Uni mit aufgebaut
- Eine Million Bücher in ersten 15 Jahren angeschafft

VON PHILIPP ZIEGER

**Konstanz** – An Willi kann sie sich gut erinnern. Er stanzt Löcher in Streifen. Ein Vorgänger des USB-Sticks, ein Datenträger. Lieselotte Pannicke hat den Apparat geschätzt. Er hat den Mitarbeitern der Unibibliothek die Arbeit erleichtert. Das liegt Jahrzehnte zurück: Die 95-Jährige war eine der ersten Angestellten, sie war beim Aufbau der Bibliothek und der Universität dabei; nachdem sie nach Krieg und Flucht eine neue Heimat gesucht hatte.

Hier, in der Unibibliothek hat sich viel verändert. Lieselotte Pannicke kennt die Umgebung längst nicht mehr. Neugierig blickt sie um sich und sammelt Eindrücke. Von einem Umfeld, in dem sie 17 Jahre lang aktiv war, das sie mitgestaltet hat, und mit den Grundstein gelegt hat für so etwas wie die Basis wissenschaftlicher Arbeit: Studierenden und Lehrenden den freien Zugang zu Fachliteratur zu ermöglichen. Als Lieselotte Pannicke 1982 in Rente ging, standen hier nur halb so viele Bücher in den Regalen, die Digitalisierung hatte gerade Fahrt aufgenommen. Zur Digitalisierung gehörte eben Willi, die Lochmaschine.

Es herrschte so etwas wie eine Aufbruchsstimmung in Konstanz. Die Stadt veränderte sich dramatisch, sie sollte eine zweite Hochschule bekommen, eine Universität. Während bis zum Bezug in dem ersten Gebäude auf dem Gießberg Vorlesungen im Inselhotel waren, bezog die Bibliothek, eine der wichtigsten Einrichtungen einer Hochschule, ein Gebäude an der Bücklestraße. Es war erheblich kleiner als der heutige Standard. Dort „war alles intimer“, erinnert sich Lieselotte Pannicke. 1964 ist die Bibliothek in Betrieb gegangen, zwei Jahre vor der Grundsteinlegung der Universität. Als die heute 95-Jährige im Jahr 1965 ihre Stelle antrat, war Direktor Joachim Stolzenburg bereits dabei, ein für Deutschland in dieser Zeit neuartiges Bibliothekswesen zu installieren: keine Trennung mehr, sondern eine Zentralbibliothek für Forschung, Lehre und Studium, die Literatur fein systematisch ordnet und dokumentiert und mit langen Öffnungszeiten. Stolzenburg gewann junge Mitarbeiter und begeisterte sie für seine Idee. Darunter Lieselotte Pannicke.

Es war nicht ihre erste Station in Konstanz, sie sollte sie aber für den Rest ihres Lebens in der größten Stadt am Bodensee halten. Für die Seniorin stand schon früh fest, dass sie Bibliothekarin werden wollte, der Weg dahin war aber alles andere als eben. Sie wuchs in Pulverkrug (Prochowiec) auf, einen kleinen Ort im heutigen Polen, zwölf Kilometer südöstlich von Frankfurt an der Oder. Nur drei Häuser gehörten damals nicht zum Papierfabrikstandort, wurden nicht von Mitarbeitern des seit 1539 bestehenden Unternehmens bewohnt: eine Schule, ein Gasthaus und das Elternhaus Lieselotte Pannickes. Ihr Vater betrieb darin einen Einzelhandelsladen. Staatspolitiker war zweitrangig. Als



Inmitten dessen, was der Mittelpunkt ihres einstigen beruflichen Lebens war: Lieselotte Pannicke zwischen Bücherregalen der Universitätsbibliothek. Sie hatte die Einrichtung in den 1960er-Jahren mit aufgebaut. BILD: OLIVER HANSEN



Lieselotte Pannicke im Gespräch mit ihrem einstigen Chef. Joachim Stolzenburg war von 1964 bis 1986 Direktor der Unibibliothek. Im Jahr 2011 ist er im Alter von 91 Jahre verstorben. BILD: ARCHIV PANNICKE

die Nationalsozialisten die Macht übernahmen, wussten die Fabrikmitarbeiter von den Gesinnungen untereinander. Aber: „Das Leben im Ort hat sich nicht verändert“, erinnert sich die 95-Jährige. Weil ihr Vater eine freundschaftliche Beziehung zu einem jüdischen Arzt unterhielt, bestrafte ihn die Nazis; und er musste 1936 in die NSDAP eintreten. Sie selbst war im Bund deutscher Mädel, nicht aus politischer Überzeugung, sondern zur Freizeitgestaltung.

Nach dem Abitur in Frankfurt/Oder begann sie die Ausbildung zur Bibliothekarin. Während eines Praktikums in Elmshorn bei Hamburg überlebte sie einen schweren Fliegerangriff der Briten. Im Keller Schutz suchend, hatte die einzige Treppe in die Freiheit bei einer Bombenexplosion Feuer gefangen. Durch ein kleines Fenster gelang ihr und den weiteren Eingeschlossenen die Rettung. Lieselotte Pannicke sollte in den kommenden Jahrzehnten immer wieder Glück und interessante Be-

gegnungen haben, aber auch die hässliche Seite eines Krieges erfahren. Den letzten Brief ihres Freundes etwa. Der an der Ostfront kämpfte und sein Leben verlor.

Kaum hatte Lieselotte Pannicke ihre Diplomarbeit darüber fertig, „wie man eine Bibliothek einrichtet“, sagt sie, stand das russische Militär vor den Toren ihrer ersten Arbeitsstelle im ostpreussischen Allenstein (Olsztyn). Es war im April 1944, als der Einsatzbefehl als Flakhelferin bei Dortmund kam. Als die Amerikaner das Gebiet eingekesselt hatten, erhielt auch die ausgebildete Bibliothekarin einen Urlaubsschein. Sie schlug sich durch, um zu ihren Eltern zu gelangen. Diese hatten Pulverkrug längst verlassen müssen. In Fürstentum bei Berlin fand Lieselotte Pannicke Mutter und Vater bei Verwandten. Die nächste hässliche Seite des Krieges: Ein Besuch bei ihrem Cousin, in der Nähe kurzzeitig mit seiner Einheit stationiert. Ein Glas Rotwein. Das letzte ge-

meinsame. Nur wenige Tage später war der Krieg zu Ende, dessen Folgen noch lange grausam nachwirkten. „Man hat gegessen, was man kriegen konnte“, sagt Lieselotte Pannicke. Das auf der Straße verendete Pferd etwa. Um das sich die Menschen scharrten, das Tier zerlegten. Die damals 23-Jährige hat ein Stück abbekommen. Ansonsten landeten Spinat und Brennnesseln auf den Tellern. Eine Mangelerkrankung, die Männer schlechter als Frauen vertragen hätten, erinnert sich Lieselotte Pannicke. Ihr Vater starb im Oktober 1945.

### Eine Rebellin im Osten

Morgens stand auch sie in der Reihe, als die Russen sich aufs Neue Arbeitskräfte aussuchten. „Manchmal musste man als Frau sehen, dass man so schnell wie möglich wegkam.“ Das war in Frankfurt/Oder. Lieselotte Pannicke ergatterte sich eine Tätigkeit als Schreibkraft in der neu aufgebauten Stadtverwaltung. Einmal in der Woche standen Schulungen auf dem Plan. „Das war aber politischer Unterricht“, sagt sie, nach russischem Vorbild. Lieselotte Pannicke machte ihren Mund auf, rebellierte. Bis ihr ein anonymes Anrufer freundschaftlich, aber eindringlich zur Vorsicht riet. Ein Mitarbeiter aus dem Kulturamt war es. Das sollte die junge Frau später bei einer zufälligen Begegnung in Frankfurt am Main erfahren.

Sie kehrte der Verwaltung den Rücken, wechselte in eine Bücherei, leitete später eine Einrichtung im Ostteil Berlins. Immer wieder begehrte sie gegen die sozialistische Ausrichtung der russischen Besatzungszone durch die SED auf und stieß auf wenig Gegenliebe. Bei einem Spaziergang entlang der bis dahin noch unsichtbaren, aber kontrollierten innerdeutschen Grenze wagte sie es. Lieselotte Pannicke floh in den Westen. Mit 3,65 D-Mark in der Tasche schlug sie sich zu einer Freundin nach Frankfurt am Main durch und bekam eine Anstellung beim Diesterweg-Verlag. Als sie sich 1952 in einem Notaufnahmelaager in Gießen melden musste, erhielt sie Bundesstaatsbürgerschaft.

### Die Bibliothek

Mehr als 300.000 Mal im Jahr leihen Menschen Bücher in der Unibibliothek aus. Die Zahl lag einst höher, bei mehr als 500.000. Den Rückgang bei der Ausleihe gedruckter Bände geht darauf zurück, dass heute stärker digitale Angebote genutzt werden, erklärt Vizebibliotheksdirektor Oliver Kohl-Frey. Die Bücherei hat im Jahr rund 1,5 Millionen Besucher, etwa zwei Millionen Mal im Jahr wird wissenschaftliche Literatur auf elektronischem Weg geladen. Die Bibliothek ist erst kürzlich wieder vollständig an Ort und Stelle gezogen. Im Jahr 2010 war erstmals Asbest in Teilen des Gebäudes entdeckt worden. Als das Problem schon behoben schien, tauchte erneut belastetes Material auf. 44 Millionen Euro sind in die Spezialreinigung der Räume, die Zwischenlagerung der Bücher und die Grundsanierung der Bücherei geflossen. Die Hochschule nutzte die Sanierung, um Buchbestände auszumisten, neu zu reihen und so mehr Platz für moderne Arbeitsplätze mit Strom- und Internetanschlüssen zu schaffen sowie Lernsitzplätze für Gruppen. (phz/rin)

Wie sich herausgestellt habe, sagt die 95-Jährige, wussten die Amerikaner von ihrer Rebellion im Osten in allen Einzelheiten Bescheid.

Verlagsarbeit war ihr zu wenig. Lieselotte Pannicke wollte in ihren erlernten Beruf zurück. Als sie 1956 von einer freien Stelle in der Konstanzer Stadtbücherei erfuhr, bewarb sie sich. Aus einem Jahr, das sie bleiben wollte, wurden sechs. 1962 wechselte sie in eine Bücherei nach Lünen bei Dortmund. Ihr Herz hing bereits an Konstanz. So passte es, dass 1964 die Unibibliothek an den Start ging. Direktor Joachim Stolzenburg stellte sie im darauf folgenden Jahr ein. Ein komplett anderes Arbeiten. In der Stadtbücherei habe sie Bücher lesen müssen, um Kunden Empfehlungen auszusprechen. Wie viele Werke es in ihrem langen waren, weiß Lieselotte Pannicke nicht. Es müssen etliche gewesen sein. An der Uni war sie mit dem Aufbau der Bibliothek beschäftigt: der Auswahl der Fachliteratur, Bestellung und Verwaltung. Etwa 1 Million Bücher haben die Mitarbeiter innerhalb der ersten 15 Jahre angeschafft. „Heute gibt es 2,1 Millionen gedruckter Bücher“, rechnet Vize-Direktor Oliver Kohl-Frey, „wir haben einen aktuellen Jahreszugang von zirka 30.000 gedruckten Bänden“. Zuletzt leitete Lieselotte Pannicke die Schluss- und Einbandstelle, also die Auszeichnung der Bücher.

Dass sie nicht mehr in ihre Heimat zurückkehren konnten, war Lieselotte Pannicke und ihrer Familie schon früh klar. Pulverkrug, das Örtchen mit der traditionsreichen Papierfabrik, lag nach Kriegsende in Polen. So musste sie aus der Ferne Abschied nehmen. Nach dem Mauerfall 1989, „das war überwältigend“ (Pannicke), war sie noch einmal dort. Die Fabrik ist längst Geschichte wie der Ort selbst. Kaum etwas erinnert an Pulverkrug, an das Elternhaus. Wie so viele Menschen musste sich Lieselotte Pannicke eine neue Heimat suchen und hat sie in Konstanz gefunden. Am See, in der Bibliothek und wo Willi Löcher stanzt.

aus: Südkurier (Konstanz) vom 13.12.2017  
und Südkurier (Pfullendorf) vom 16.01.2018